

Frauenbewegung – Bewegungsgenerationen – Generationenbruch? : Generationenkonzepte in Diskursen der Frauenbewegung

Thon, Christine

2003

<https://doi.org/10.25595/730>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Thon, Christine: *Frauenbewegung – Bewegungsgenerationen – Generationenbruch? : Generationenkonzepte in Diskursen der Frauenbewegung*, in: *Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung*, Jg. 21 (2003) Nr: 1, 111-122. DOI: <https://doi.org/10.25595/730>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.1515/fs-2003-0115>

Christine Thon

Frauenbewegung – Bewegungsgenerationen – Generationenbruch? Generationenkonzepte in Diskursen der Frauenbewegung¹

Mit dem Begriff »Generation« zu operieren, gewinnt im Kontext von Diagnosen gesellschaftlicher Veränderungen gegenwärtig an Plausibilität. Dass es Buchtitel wie »Generation Golf« (Illies 2001) oder »Generation Ally« (Kullmann 2002) immer wieder an die Spitze der Bestsellerlisten schaffen, ist nur ein Hinweis darauf. Auch in der Frauenbewegung ist seit einiger Zeit von verschiedenen Generationen die Rede, häufig im Zusammenhang mit Ausdifferenzierungen und Kontroversen bei der Bilanzierung von 30 Jahren Bewegungsgeschichte. Zumeist werden Generationenphänomene jedoch nur im informellen Rahmen thematisiert; die oft lebhaften Diskussionen finden wenig Niederschlag in wissenschaftlichen Publikationen. Die Möglichkeiten, die ein reflektierter Umgang mit dem Generationsbegriff als Analyseinstrument bieten könnte, werden bislang nur wenig genutzt.

Im Folgenden soll zunächst grob nachgezeichnet werden, wie »Generation« in aktuellen Diskursen der Frauenbewegung zum Gegenstand gemacht wird.² Zum einen geschieht dies in analytischer Absicht

in Beschreibungen von Generationenabfolgen innerhalb der Frauenbewegung als Erklärungsmodell für Auseinandersetzungen, deren Kontrahentinnen auffälligerweise unterschiedlichen Altersgruppen angehören (1). Zum anderen ist von »Generation« die Rede, wenn Konflikte innerhalb der Frauenbewegung bzw. zwischen der Frauenbewegung und ihrem potenziellen »Nachwuchs« auf dem Hintergrund der Mutter-Tochter-Dynamik erklärt werden (2). In beiden Diskursen sind perspektivische Verkürzungen festzustellen, die wesentliche Fragen ausblenden (3). Daher soll der Generationsbegriff auf andere Weise erneut in die Diskussion um die Bilanz der Frauenbewegung eingeführt werden: nämlich als analytische Kategorie, wie sie bei der empirischen Rekonstruktion von Prozessen sozialen Wandels gebraucht wird. Auf diesem Hintergrund lässt sich ein Forschungsprogramm formulieren, das den Zugang zu Generationenphänomenen und ihrer Bedeutung für die Frauenbewegung über die Prozesse der Konstituierung unterschiedlicher Generationen sucht (4).

¹ Für Anregungen und konstruktive Kritik danke ich den Mitgliedern der Bielefelder Forschungsgruppe Biographie- und Kulturanalyse.

² Dass Generation im Kontext sozialer Bewegungen zum Thema gemacht wird, ist nicht auf die Frauenbewegung beschränkt. So werden die TrägerInnen der Studentenbewegung oft umstandslos als die 68er-*Generation* bezeichnet (kritisch dazu Bude 1995, 40). Als Beispiel dieser Bezeichnungspraxis sei der Titel des kürzlich erschienenen Bandes von Ute Kätzel (2002) »Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration« angeführt. Häufig wird auch versucht, Entstehung und Gestalt einer sozialen Bewegung aus generationsspezifischen Erfahrungen ihrer TrägerInnen zu erklären. Für die Frauenbewegung findet sich ein »generationsspezifischer Deutungsversuch« bei Metz-Göckel (1989, 44 ff.).

1. Historisch-politische Generationen in der Frauenbewegung

Die Jahrestagung der Sektion Frauenforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie von 1993 war eine der bislang seltenen Gelegenheiten, bei denen die Auseinandersetzung mit Generationenphänomenen in der Frauenbewegung und -forschung in einem größeren Rahmen geführt wurde. Unter den Beiträgen des Tagungsbands (Modelmog/Gräbel 1994) finden sich mehrere entsprechende Aufsätze; in einem davon formuliert Irene Stoehr ein Generationenmodell der Frauenbewegung, das das prominenteste in der anhaltenden Diskussion sein dürfte. Stoehr macht für die 1990er Jahre drei Bewegungsgenerationen aus:

- Die Generation der um 1940 geborenen »Gründerinnen«, die entweder aus ihrer Beteiligung an der Studentenbewegung heraus oder im Zuge der Kampagne gegen den Abtreibungsparagraphen 218 StGB den Aufbruch der neuen Frauenbewegung initiierten (Stoehr 1994, 95ff.),
- die Generation der »Projekte-Macherinnen«, zwischen 1950 und 55 geboren, von denen vielfältige Projektgründungen ausgingen und die »die Probleme ausfochten, die mit der zunehmenden Institutionalisierung bzw. Verstaatlichung des Feminismus verbunden waren« (98ff.)
- und schließlich die »Angebotsgeneration«, der die Frauenbewegung hauptsächlich in Form etablierter Bildungs- und Kulturangebote und institutionalisierter Frauenpolitik entgegentritt. Die jungen Frauen gehen nach Stoehrs An-

sicht damit souverän und durchaus gestalterisch um, doch dies sei für Angehörige der anderen Generationen oft schwer nachvollziehbar und mit Kränkungen verbunden (101ff.).³

Zu einer ähnlichen Dreiteilung kommen sowohl Ilse Lenz als auch Hilge Landweer für den Bereich der Frauenforschung (ebenfalls in Modelmog/Gräbel 1994). Lenz unterscheidet zwischen den »Pionierinnen«, die die männlich dominierte Wissenschaft einer radikalen Kritik unterzogen, den »Professionellen«, die den wissenschaftskritischen Impetus der ersten Generation aufnahmen, aber gleichzeitig eine Etablierung der Frauenforschung an den Universitäten betrieben, und den »eigenständigen Töchtern«, die der Frauenforschung als Teil der Institution Universität mit Skepsis begegnen. Landweer verzichtet auf derart pointierte Bezeichnungen der drei Generationen. Die Frauenforscherinnen der Jahrgänge 1948/49 stellen für sie eine erste Generation dar, die sich in der Auseinandersetzung mit der Studentenbewegung konstituierte. Die zweite Generation, geboren zwischen 1949 und 1959, betrieb die Institutionalisierung von Frauenforschung, die die dritte Generation der seit 1959 geborenen an den Universitäten vorfindet. Mit ihrer begeisterten Rezeption dekonstruktivistischer Theorien im Sinne von Judith Butlers »Gender Trouble« (1990) sind diese Nachwuchsakademikerinnen, so Landweer, in einen Generationenkonflikt v.a. mit der ersten Forscherinnengeneration verstrickt.

³ Dieses Generationenmodell buchstabiert Stoehr an anderer Stelle (1996, 1999) erneut aus und nimmt bei der Beschreibung der dritten Generation eine weitere Differenzierung von vier Idealtypen vor (1996, 92ff.): Von der Dekonstruktionsdebatte faszinierte Nachwuchsakademikerinnen, eine individualisierte Lesbenszene, junge Feministinnen, die »Interessen- und Politikbereiche danach aus [wählen], dass sie experimentierend spielerisch-ästhetische Gestaltung erlauben« (93) und »jungfeministische Popkultur« (94), als deren Prototyp sie die US-amerikanische riot-grrrrl-Bewegung vorstellt. Im Zusammenhang mit diesem vierten Idealtypus spekuliert Stoehr über das Auftreten einer vierten Generation von Feministinnen.

So ähnlich die Charakterisierungen der je drei Generationen in den drei Modellen auch sein mögen, es gibt doch einen entscheidenden Unterschied zwischen den Frauenforschungs- und den Frauenbewegungsgenerationen. Er liegt bei der dritten Generation: Während durchaus von einer dritten Frauenforschungsgeneration die Rede sein kann, ist es bei der »Angebotsgeneration« in Stoehrs Modell gerade nicht mehr ohne weiteres möglich, von einer »Frauenbewegungsgeneration« zu sprechen. Diese dritte Generation zeichnet sich vielmehr aus durch die »ständig begehrliche Bereitschaft junger Feministinnen, die Frauenbewegung ... zu verlassen« – und damit gerade nicht weiterzutragen (Stoehr 1994, 104). Eine Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zur Frauenbewegung sei für ihre Selbstdefinition wesentlich weniger entscheidend als für die beiden ersten Bewegungsgenerationen. So stellt Stoehr zum Schluss die provozierende Frage: »Sind die 30-Jährigen dabei, das feministische Erbe zu verschleudern, an dem die 50-Jährigen verbissen festhalten, während derweil die 40-Jährigen fortfahren, den Berufsfeminismus zu etablieren?« (109).⁴

2. Die Mutter-Tochter-Dynamik als Analyserahmen für Generationenkonflikte

Ute Gerhard nimmt auf Stoehrs Modell und ihr polemisches Fazit kritisch Bezug

und setzt sich mit dem Phänomen auseinander, dass ausgerechnet die heute jungen Frauen, bei denen sich die Erfolge der Frauenbewegung bislang am deutlichsten manifestieren, kaum Interesse daran zeigen (vgl. Gerhard 1998, 73). Ausgehend von der Frage »Gibt es sie noch, die Frauenbewegung?« (71) verweist Gerhard auf die Erfolge, die »nicht ohne weiteres messbar, aber unzweifelhaft« sind und die die Basis dafür bilden, dass inzwischen eine »neue, andere Frauengeneration herangewachsen« (73) ist.⁵ Diese »Töchter der Emanzipation« (71), die dem Feminismus ihrer Mütter skeptisch gegenüberstehen, verteidigt Gerhard gegen Stoehrs Polemik: »Zur eigenen Identität, zu einem Selbstbewusstsein gehört die Distanzierung von den Müttern, ist es auch nicht wünschenswert, dass sie das Erbe widerspruchsfrei annehmen oder lediglich gehorsam verwalten. Denn es sind ja gerade die erkämpften Freiheiten und neuen gesellschaftlichen Bedingungen, die ihre ganze Aufmerksamkeit, Kraft und Eigenständigkeit verlangen« (86). Ähnlich argumentiert Lenz in Bezug auf die »eigenständigen Töchter« in der Frauenforschung, zu deren kritischer Aneignung von Wissenschaft eine eigenständige Entwicklung von Fragestellungen und Inhalten gehöre (Lenz 1994, 42).

Sowohl bei Gerhard als auch bei Lenz, beide Angehörige der ersten Feministinnengeneration, wird im Ringen um Verständnis für die jüngere Generation die Folie der Mutter-Tochter-Beziehung he-

⁴ Da die Formulierung dieser Frage mittlerweile fast zehn Jahre zurückliegt, müsste sie inzwischen in etwa lauten: »Haben die 40-Jährigen das feministische Erbe verschleudert, an dem die 60-Jährigen verbissen festhielten, während derweil die 50-Jährigen fortfahren, den Berufsfeminismus zu etablieren?« Trotz der zeitlichen Distanz scheint die Frage nicht leichter zu beantworten zu sein, von der Frage nach den heute 30-Jährigen ganz zu schweigen.

⁵ In diesem Zusammenhang erinnert Gerhard daran, dass es auch in der ersten deutschen Frauenbewegung »mehrere Generationen von Frauen und damit auch Wachablösungen gegeben haben muss, die zugleich Anlass für einen politischen und theoretischen Kurswechsel waren« (74). Die dritte Bewegungsgeneration sei nämlich in den 20er Jahren der Meinung gewesen, dass sich die Sache der Frauen mit der Erreichung des Frauenstimmrechts erledigt habe.

rangezogen. Auch von Autorinnen, die selbst dieser jüngeren Generation angehören, wird dieses Schema benutzt. So finden sich Selbstbezeichnungen wie »streitbare Töchter« (Haas/Seitz 1994, 155) oder »widerspenstige Töchter« (Weingarten/Wellershoff 1999). Dabei handelt es sich nicht nur um eine terminologische Spielerei: Der Verweis auf die Mutter-Tochter-Dynamik legt eine wie auch immer geartete Analogie zwischen einer individualpsychologisch bedeutsamen Beziehung und dem Verhältnis politischer Generationen in einer sozialen Bewegung nahe.

Die Vorliebe feministischer Autorinnen für die Mutter-Tochter-Problematik als Analyserahmen für soziale Phänomene speist sich aus zwei Traditionsträngen, die in der Geschichte der Frauenbewegung und der feministischen Theoriebildung stark verankert sind. Beide finden sich auch in Stoehrs Thesen über das problematische Verhältnis zwischen den Bewegungsgenerationen. Die jüngere dieser Traditionen ist der italienische Affidamento-Ansatz, der auch in der Bundesrepublik zum Teil begeistert aufgenommen wurde. Im Rahmen einer politischen Strategie, die auf die anerkennende Bezugnahme von Frauen aufeinander und die Schaffung einer weiblichen Genealogie setzt, wird den Angehörigen der älteren Generationen in der Frauenbewegung eine Funktion als »symbolische Mütter« für die nachfolgende Feministinnengeneration zugeschrieben (Stoehr 1994, 108). Stoehr sieht das Problem dieser Konstruktion vor allem darin, dass die ältere Generation zur Übernahme einer solchen Funktion nicht ohne weiteres bereit und imstande ist, weil sie sich anti-autoritären Ideen verpflichtet sieht. Eine ähnliche Deutung des Generationenkonflikts in der Frauenforschung auf dem Hintergrund des Affidamento-Ansatzes findet sich bereits bei Heike Kahlert

(1991). Luise F. Pusch (1993, 44) und Ilse Lenz (1994, 28) weisen jedoch auf eine problematische Idealisierung der Mutter-Tochter-Beziehung im Affidamento-Ansatz hin, die die Vielschichtigkeit des Generationenkonflikts unzulässig reduziert. Die symbolische Mutter-Tochter-Beziehung zu einem Vehikel feministischer Politik zu machen, könnte also den Konflikt sogar verschärfen.

Die zweite, ältere feministische Denktradition, die Stoehr aufgreift und die auch in der Rede von »symbolischen Müttern« schon anklingt, ist die der feministischen Psychoanalyse. Dort hat die Deutung des Mutter-Tochter-Verhältnisses einen zentralen Stellenwert. Stoehr nimmt mit Verweis auf Autorinnen wie Nancy Friday oder Nancy Chodorow Bezug auf das »vorherrschende symbiotisch-aggressive Mutter-Tochter-Verhältnis«, das die Weitergabe von Erfahrungen an die jüngere Generation erschwere und eine Selbstbehauptung der Tochter nötig mache (Stoehr 1994, 108). Noch konsequenter als Stoehr, bei der dies nur einer unter mehreren Erklärungsansätzen für das schwierige Generationenverhältnis in der Frauenbewegung ist, wenden Erika Haas und Rita Seitz dieses Konzept an. Sie führen die Unfähigkeit von Frauen zu produktivem Konkurrieren, insbesondere unter Angehörigen verschiedener Generationen, u. a. auf einen »unbearbeiteten Mutter-Tochter-Konflikt« (Haas/Seitz 1994, 145) zurück.

3. Problematische Verkürzungen und offenen Fragen

In der Gegenüberstellung von Erklärungsansätzen auf der Basis der Mutter-Tochter-Dynamik einerseits und von Generationencharakterisierungen, wie Stoehr (1994), Lenz (1994) und Landweer (1994, auch 1996) sie vornehmen andererseits

wird eines schnell deutlich: Obwohl nicht systematisch empirisch fundiert und mit hypothetischem Charakter, wie Landweer betont (1994, 120), zeichnen die Drei-Generationen-Modelle ein differenziertes Bild. Werden jedoch diese Analysen im Nachhinein mit Erklärungen der Konflikte nach dem Schema der Mutter-Tochter-Beziehung vermischt (wie ansatzweise bei Stoehr und Lenz selbst; vgl. auch Gerhard 1998 und Metz-Göckel 1997) oder gar darauf reduziert, so besteht die Gefahr, hinter der erreichten Differenziertheit wieder zurückzubleiben. Das überzeitlich anmutende Schema der Mutter-Tochter-Dynamik verführt dazu, Komplexität einzuebnen und andere wichtige Dimensionen außer Acht zu lassen.

Nicht auf den Mutter-Tochter-Konflikt zurückführen lassen sich inhaltlich-theoretische Differenzen, wie sie in der Charakterisierung von Frauenforschungsgenerationen bereits erwähnt wurden. Jüngere Wissenschaftlerinnen arbeiten häufig mit poststrukturalistisch inspirierten Ansätzen wie dem Judith Butlers (1990). Darin wird (Zwei-) Geschlechtlichkeit generell, also auch jenseits der Unterscheidung von biologischem (sex) und sozialem Geschlecht (gender), als diskursives Produkt analysiert. Mit dieser dekonstruktiven Herangehensweise geraten jedoch genau diejenigen Kategorien in die Kritik, die zumindest in den Anfängen der Frauenbewegung die Basis feministischer Politik und Wissenschaft darstellten.

Der Versuch, diese Differenzen als Aspekt eines Generationenkonflikts zu thematisieren, wie er von Hilge Landweer und Mechthild Rumpf in »Kritik der Kategorie ›Geschlecht‹« (*Feministische Studien* 2/93) unternommen wurde, stieß

auf heftige Kritik (vgl. Volkening 1995). Auch wenn Landweer (1996) bei ihrer erneuten Formulierung eines Generationenmodells der Frauenforschung weiterhin darauf besteht, nicht nur »Sachdifferenzen« zwischen älteren und jüngeren Feministinnen festzustellen, sondern ihre generationspezifischen Kontexte zu beschreiben, so zeigt dies doch den zentralen Stellenwert unterschiedlicher theoretischer Standpunkte für das Generationenproblem.

Einen ähnlichen Hinweis, wenn auch aus einem ganz anderen Kontext, geben Susanne Weingarten und Marianne Wellershoff in ihrem Buch »Die widerspenstigen Töchter« (1999). Anders als der Titel erwarten lässt, ziehen die Autorinnen für die Analyse des Verhältnisses junger Frauen zur Frauenbewegung gerade nicht die Dynamik der Mutter-Tochter-Beziehung heran, sondern heben ebenfalls inhaltliche Dimensionen des Generationenkonflikts hervor. Sie bezichtigen die »Veteraninnen der Siebziger-Jahre-Frauenbewegung« (11) des verbissenen Festhaltens an alten Dogmen eines Opferfeminismus, mit dem junge Frauen nichts mehr anfangen können (52). Während die »Altfeministinnen« in den Augen der Autorinnen weiter von der Allgegenwart patriarchaler Entfremdung und Gewalt ausgehen (vgl. 34ff.), legen die jüngeren Frauen einen impliziten Feminismus an den Tag, der darin besteht, sich offensiv als handelndes Subjekt – »selbstbewusst, ungezwungen, frei, ehrlich, realistisch, wählerisch« – zu inszenieren (49).

Die Identifizierung der Frauenbewegung mit der Karikatur der dem Opferfeminismus verhafteten »Veteraninnen«, die hier vorgenommen wird, ist sicher pauschalisierend und unsachgemäß.⁶

⁶ Es ist bezeichnend, dass Weingarten/Wellershoff nur zwei Frauengenerationen unterscheiden, die »Veteraninnen der Siebziger-Jahre-Frauenbewegung«, deren Aufbruch bereits in den 80ern im Sande verlaufen sei (9), und die »widerspenstigen Töchter«, die die Autorinnen für eine

Doch die Charakterisierung der jüngeren Frauengeneration verweist auf wichtige inhaltliche Dimensionen des Generationenkonflikts: Die Auseinandersetzungen um den Defizitansatz sind offensichtlich noch nicht ausgestanden. Die Sexismuskritik der Frauenbewegung scheint nach wie vor die Zuweisung eines Opferstatus an Frauen nahe zu legen, der sich mit den Strategien junger Frauen im Umgang mit Geschlechterverhältnissen nicht vereinbaren lässt. Ebenso wie die Frage nach der Kategorie Geschlecht als Grundlage feministischer Politik stellt dies ein echtes inhaltlich-theoretisches und strategisch-praktisches Problem dar, das nicht gelöst werden kann, indem der jeweils anderen Generation die Verantwortung dafür zugeschoben wird.

Eine zweite Dimension, die in Erklärungen von Generationenkonflikten nach dem Schema einer gewissermaßen überzeitlichen Mutter-Tochter-Dynamik zu sehr in den Hintergrund tritt, ist die konkrete historische Situierung dieser Konflikte. Mit ihrer Charakterisierung unterschiedlicher Frauenforschungsgenerationen versucht Landweer, die Auseinandersetzung um dekonstruktivistische Ansätze zu »kontextualisieren«, indem sie sie »als ein Ergebnis ›historischer‹ Erfahrungen mit anderen Theorie-Typen einerseits und von Orientierungsbedürfnissen andererseits« betrachtet (Landweer 1996, 87f.). Unter dieser Perspektive ist es von Bedeutung, »dass der Erfahrungshintergrund jüngerer Wissenschaftlerinnen und Studentinnen heute ein völlig anderer ist als in den Anfängen der Frauenbewegung« (97). In dem Selbstverständnis, das junge Frauen auf diesem Hintergrund

entwickeln, sieht Landweer wiederum die Basis neuer theoretischer Orientierungen.⁷

Ähnliches wird auch in Weingartens und Wellershoffs Charakterisierung der »widerspenstigen Töchter« deutlich. Die Generation der jungen Frauen, so eine zentrale These der Autorinnen, ist unter Bedingungen aufgewachsen, die bereits von den durch die Frauenbewegung ausgelösten Veränderungen im Geschlechterverhältnis geprägt waren. Junge Frauen verkörperten in vieler Hinsicht ganz selbstverständlich, was die Frauenbewegung zu erreichen suchte; allerdings tun sie das, ohne sich selbst als Feministinnen zu begreifen (vgl. Weingarten/ Wellershoff 1999, 12f., 49).

Erst auf diesem Hintergrund ist es möglich, eine Besonderheit wahrzunehmen, die gleichzeitig die Schwierigkeit von Generationenbeziehungen und -verhältnissen im Kontext der Frauenbewegung ausmacht. Sie besteht darin, dass der soziale Wandel, der von der Bewegung gefordert und in Gang gesetzt wurde, in seinen wenn auch unzureichenden Ergebnissen bereits wieder Teil des Erfahrungshintergrunds nachfolgender Generationen ist und so auf die Bewegung, die hier ihren Nachwuchs sucht, zurückwirkt.

4. Generationsbildung und sozialer Wandel

Um den beschriebenen komplexen Zusammenhang genauer verstehen zu können, ist mehr nötig als die Konstruktion idealtypischer Generationenfolgen oder die Analyse von Konflikten nach dem

»neue Frauenbewegung« gewinnen wollen. Die Frauenprojekte der 80er Jahre blenden sie nahezu völlig aus; damit finden die kritischen Auseinandersetzungen mit dem Defizitansatz, die vor allem mit Bezug auf konkrete Praxisfelder (z. B. Mädchenarbeit, Frauenbildung, feministische Therapie) geführt wurden und dort ihre Konsequenzen hatten, keine Erwähnung.

⁷ Einen Einblick in die »Frauen- und Geschlechterforschung in der ›Dritten Generation‹« geben die Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung 5/1999.

Muster psychologischer Dynamiken. Generationalität muss in den größeren Zusammenhang von Prozessen sozialen Wandels gestellt werden. Dazu ist ein Rückgriff auf das klassische Generationenkonzept von Karl Mannheim hilfreich (1970 [1928])⁸. Ausgangspunkt für die Herausbildung von Generationen ist in diesem Modell »das Phänomen der verwandten Lagerung der Menschen im sozialen Raume« (Mannheim 1970, 526). Die je konkreten Ausformungen des sich wandelnden Verhältnisses zwischen den Geschlechtern sind ein wesentlicher Teil dieser »Lagerung«. So wie sich die Strukturen des Geschlechterverhältnisses unterscheiden, die Frauen vorgefunden haben und vorfinden, wird sich auch ihre Art unterscheiden, sich damit auseinander zu setzen.

Zu Prozessen sozialen Wandels und deren Zusammenhang mit der Herausbildung unterschiedlicher Generationen existiert ein breiter Diskussions- und Forschungsstrang, der an dieser Stelle in Ausschnitten dargestellt werden soll. Die Generationenperspektive bietet sich für die Beobachtung von Wandlungsprozessen im Geschlechterverhältnis besonders an, da die Veränderungen und Beharrungstendenzen offensichtlich häufig als Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Frauen verschiedener Altersgruppen zu Buche schlagen. Das Interesse richtet sich hier generell auf Frauen als mögliche Trägerinnen sozialen Wandels, also nicht nur auf diejenigen, die direkt von der Frauenbewegung erfasst wurden.

Die Interpretation der Veränderungen im Leben von Frauen im Vergleich der Generationen fallen sehr unterschiedlich aus. So legte etwa Elisabeth Beck-Gernsheim bereits 1983 auf dem Hintergrund der Individualisierungstheorie ein Konzept

vor, das Frauengenerationen kontrastiert und Brüche hervorhebt. Beck-Gernsheim sieht bei den Frauen der jüngeren Generation im Zuge ihrer – allerdings nachgeholt – Individualisierung den Schritt zu einem »Stück eigenen Lebens« vollzogen, im Gegensatz zu Frauen früherer Generationen, deren Leben im Wesentlichen im »Dasein für andere« aufgegangen sei. Im Fokus von Untersuchungen, die solche Veränderungen empirisch nachvollziehen wollen, steht häufig die junge Frauengeneration, »weil bei ihnen Anzeichen für den Wandel der Geschlechterordnung oder aber für die Beharrlichkeit tradierter Verhältnisse vermutet werden« (Hagemann-White 1998, 27). So konnten etwa Barbara Keddi und Sabine Sardei einen »gravierende[n] Orientierungswechsel in den weiblichen Lebensentwürfen von einer in den 60er Jahren klaren Priorität von »Familienkarriere« zu einer Doppelorientierung an privaten bzw. familialen und an beruflichen Zusammenhängen« feststellen (Keddi/Sardei 1991, 181). Birgit Geissler und Mechtild Oechsle kommen in einer empirischen Studie zur Lebensplanung junger Frauen zu dem Ergebnis, diese enthalte »immer – oft ausdrücklich, manchmal implizit – eine Kritik und *Abgrenzung von der traditionellen weiblichen Lebensführung*. In der Vergangenheit, etwa in der Biographie ihrer Mutter, sehen sie Fremdbestimmung, Unterordnung unter den Mann, Abhängigkeit von der Familie, Sprach- und Machtlosigkeit« (Geissler/Oechsle 1996, 298; Herv. i. Orig.).

Seit jedoch Claudia Born, Helga Krüger und Dagmar Lorenz-Meyer (1996) eindrucksvoll den »unentdeckten Wandel« sichtbar gemacht haben, der bereits bei der Generation der um 1930 geborenen Frauen zu einer eindeutigen Berufsorien-

⁸ Zur Aktualität dieses Konzepts im Zusammenhang sozialer Bewegungen vgl. Kilian/ Komfort-Hein (1999).

tierung führte, sind Forscherinnen mit polarisierenden Gegenüberstellungen von Mütter- und Töchtergeneration vorsichtiger geworden (vgl. z. B. Keddi/Pfeil et al. 1999, 15). Born, Krüger und Lorenz-Meyer zeigen, dass die so genannte Doppelorientierung von Frauen samt der damit einhergehenden Vereinbarkeitsproblematik kein neues Phänomen ist, das erst bei jüngeren Generationen zu finden wäre. Vielmehr ist beides schon bei Frauen der untersuchten Kohorte vorhanden, allerdings verdeckt durch normative Leitbilder und die Unmöglichkeit, ein ihnen widersprechendes Selbstverständnis zu formulieren. Die Veränderungen zwischen den Generationen liegen »fast durchgängig auf der Ebene des Formulierbaren, des Selbstbewusstseins und des Sich-Bekennens zu Formen des selbstbestimmteren Lebens« (1996, 283).

In einer weiteren Untersuchung unter Einbeziehung der Töchter und Söhne der zunächst befragten Frauen wurde deutlich, dass die Mütter noch in einer weiteren Hinsicht als »Initiatorinnen sozialen Wandels« bezeichnet werden können: Sie haben »die Weiterentwicklung über die Generationsgrenze in Richtung neuer Geschlechterrollen aktiv vorangetrieben«, indem sie ihren Söhnen nötige Kompetenzen für die Hausarbeit vermittelten und die Berufsausbildung und Erwerbstätigkeit ihrer Töchter unterstützen (Born 2001, 34ff.; vgl. Krüger/Born 2000). Gleichzeitig wird im Generationenvergleich jedoch deutlich, dass Innovationsprozesse, die von der Müttergeneration eingeleitet wurden, bei der Töchtergeneration nach wie vor an denselben institutionellen Strukturen, v. a. des Arbeitsmarkts, an ihre Grenzen stoßen (vgl. Born 2001, 39ff.). Auf der Basis solcher Erkenntnisse fordern Born und Krüger, in der Lebenslaufforschung die »Verflechtung oder Relationalität von Lebensläufen« zum Gegenstand der Analyse zu

machen, als deren Kern »das als übergreifende Struktur zu beschreibende Geschlechter- und Generationenverhältnis« zu verstehen ist (Born/Krüger 2001, 12).

In ähnlicher Weise stellt Bettina Dausien die Frage nach »sozialen Verflechtungen zwischen Biographien und Lernprozesse(n) über Generationen hinweg« in den Vordergrund (1997, 241f; Herv. i. Orig.). Die Autorin konfrontiert die Figur des Bruchs zwischen den Generationen mit biographischen Fallstudien, in denen ein oft widersprüchliches Ineinander von Momenten der Tradierung und des Wandels zwischen Mutter- und Tochtergeneration sichtbar wird. Wenn Dausien hier bei familialen Generationen ansetzt, so bedeutet dies jedoch keineswegs eine erneute Fixierung auf die Mutter-Tochter-Beziehung, aus deren psychologischer Dynamik heraus Kontinuität und Wandel zwischen den Generationen erklärt werden sollen. Dausien fordert vielmehr ein Ernstnehmen des Mannheimschen Konzepts, mit dem »das Phänomen des historisch-sozialen Wandels als Frage sozialer Lernprozesse und kultureller Tradierung bzw. Transformation innerhalb und zwischen den beteiligten Generationen beschreibbar« wird (Dausien 2001, 58). Dazu ist es nötig, die »Rolle der Subjekte im Prozess der Kulturbildung und -übertragung« zu beobachten (67). Dieser Weg wurde beispielsweise in Studien zur Traditionsbildung zwischen (Frauen-)Generationen im Kontext von Migration (Lutz 1999, 2000) und in jüdischen Familien nach der Shoah (Inowlocki 1995; 1997; Rosenthal 1997a; 1997b) eingeschlagen.

Rosenthal erweitert das Mannheimsche Konzept um zwei wesentliche Aspekte: Ein Generationszusammenhang konstituiert sich erstens in der *Interaktion*, und zwar nicht nur derjenigen, die ihm angehören, sondern in der Interaktion zwischen den Generationen. So findet ein aktives »doing generation« nicht nur da-

durch statt, dass sich (mehr oder weniger) Gleichaltrige untereinander über die Ähnlichkeit von Erfahrungen verständigen. Mindestens ebenso wichtig ist es, sich dabei von den jeweils Älteren oder Jüngeren abzugrenzen. Es geht keineswegs immer nur um die Formierung einer »neuen« jüngeren Generation, die sich von den Vorstellungen der älteren abkehrt. Auch eine ältere Generation mag sich erst in der Auseinandersetzung mit der jüngeren explizit als Generation konstituieren.

Da für den Konstitutionsprozess mehrere Faktoren eine Rolle spielen, die nicht vorab bestimmbar sind, kann nach Rosenthal zweitens »die Bestimmung einer Generation ... nur auf empirischer Basis erfolgen, und zwar im rekonstruktiven und nicht im subsumtionslogischen Verfahren« (Rosenthal 1997b, 62; vgl. dies. 2000). Die Bedeutung einer bestimmten Lagerung im historisch-sozialen Raum zeigt sich erst in der Rekonstruktion und im Vergleich konkreter Fälle. Auch die Charakteristika einer Generation lassen sich nicht ohne weiteres aus vermeintlich »prägenden« historischen Ereignissen ableiten, sondern werden erst in der Analyse von Interaktionen v. a. zwischen potenziellen Angehörigen verschiedener Generationen sichtbar.

Rosenthal und Dausien zeigen in ihren Studien, wie sich mit biographieanalytischen Verfahren ein angemessener Zugang zu den interaktiven Konstitutionsprozessen von Generationalität finden lässt. Dies bietet sich auch für die Untersuchung von Generationsbildung im Zusammenhang einer sozialen Bewegung an, da hier ein komplexes Ineinander von Tradierung und Transformation von vornherein angelegt ist. Der von der Bewegung intendierte und ausgelöste Wandel macht die jeweilige Generationslagerung mit aus, auf deren Basis »Kultur fortgebildet wird von Menschen, die einen »neuartigen Zugang« zum akkumulier-

ten Kulturgut haben« (Mannheim 1970, 530, Herv. i. Orig.). Die neuen Generationen treten sozusagen das kulturelle Erbe des Wandels an; das ist durchaus so widersprüchlich, wie es klingt, und muss in seiner Widersprüchlichkeit empirisch rekonstruiert werden. Vermutlich wird sich dann für Phänomene von Generationalität in der Frauenbewegung im Kern ein ähnliches Bild ergeben, wie es die erwähnten Studien zu familialen Generationen zeichnen: Intergenerationaler Wandel ist nicht als Ablösung eines bestimmten Musters durch ein anderes zu verstehen. Er ereignet sich vielmehr im komplexen Ineinander von Weitergabe, Aneignung und interaktiver »Umarbeitung« von Elementen des Tradierten.

Resümee und Ausblick

Zusammenfassend lassen sich die Grenzen der beiden zuerst skizzierten Ansätze und die Möglichkeiten einer empirisch-rekonstruktiven Annäherung an Generationenphänomene benennen: Die idealtypisch-deskriptive Konstruktion von Generationseinheiten und die Erklärung von Konflikten aus dem Nebeneinander bzw. Gegeneinander dieser Einheiten stellt die *Ergebnisse* ihres Konstitutionsprozesses in den Vordergrund. Dies kann dazu verführen, Generationalität und damit verbundene Probleme als eine Art naturwüchsiges Phänomen (»Das ist einfach eine andere Generation«) wahrzunehmen. Zusätzlich besteht die Gefahr, dass mit der rhetorischen Abgrenzung von Generationseinheiten politische Kollektive erst erzeugt werden, denen sich Individuen entlang bestimmter Konfliktlinien zuordnen können. Das richtet jedoch nur zusätzliche Fronten auf.

Eine Analyse der interaktiven Konstitution von Generationen leistet dagegen nicht nur die von Landweer geforderte

Kontextualisierung der Konflikte, sondern macht eine Prozesshaftigkeit und Komplexität sichtbar, die auch Tradierung einschließt. Der Blick auf die *Herstellung* von Generationalität in der Interaktion von Beteiligten ermöglicht die nähere Bestimmung der Relevanz individueller Beziehungen jenseits einer Fixierung auf die Mutter-Tochter-Dynamik. Aufschlussreich wären hier neben Studien von Tradierungs- und Transformationsprozessen zwischen familialen Generationen sicherlich auch Untersuchungen entsprechender Interaktionen in Frauenbewegungszusammenhängen. So könnte sich zeigen, dass gegenwärtig die Herausforderung nicht darin besteht, ein »Verschleudern« des »Erbes« der Frauenbewegung zu verhindern, sondern für die intergenerationale Herstellung von immer wieder neuen Traditionen zu sorgen.

Unter diesen Vorzeichen können sich Möglichkeiten und Orte für das auf tun, was Stoehr als das Eigentliche hinter ihrer Formulierung eines Generationenmodells stehende Anliegen bezeichnet, nämlich die »Bewahrung und Entwicklung einer sozialen Bewegung« (Stoehr 1994, 92). Konstituierungsprozesse von Generationen in der Frauenbewegung müssen reflexiv zugänglich und damit gestaltbar gemacht werden. Dies verlangt neben einer genauen Analyse auch nach Räumen, in denen den unterschiedlichen Erfahrungshintergründen der Beteiligten Wertschätzung entgegengebracht wird.⁹ So könnte sich eine Basis für eine neue Praxis der Traditionsbildung innerhalb der Frauenbewegung finden, die keineswegs nur die eine Richtung von der älteren zur jüngeren Generation zu kennen braucht.

Literatur

- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1983): Vom »Dasein für andere« zum Anspruch auf ein Stück »eigenes Leben«: Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. In: *Soziale Welt*. Jg. 34, S. 307–340
- Born, Claudia (2001): Modernisierungsgap und Wandel. Angleichung geschlechtsspezifischer Lebensführungen? In: Born/Krüger, S. 29–54
- Born, Claudia/Krüger, Helga/Lorenz-Meyer, Dagmar (1996): *Der unentdeckte Wandel. Annäherung an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf*. Berlin
- Born, Claudia/Krüger, Helga (Hrsg.) (2001): *Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime*. Weinheim
- Born, Claudia/Krüger, Helga (2001): *Das Lebenslaufregime der Verflechtung: Orte, Ebenen und Thematisierungen*. In: Born/Krüger, S. 11–27
- Bude, Heinz (1995): *Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938–48*. Frankfurt/Main
- Butler, Judith (1990): *Gender Trouble*. New York. (dt. 1991, *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/M.)
- Dausien, Bettina (1997): ‚Weibliche Lebensmuster‘ zwischen Erfahrung, Deutung und Tradition. In: Mansel/Rosenthal/Tölke (Hrsg.): S. 231–243
- Dausien, Bettina (2001): *Bildungsbiographien von Frauen im intergenerationalen Verhältnis – Ein methodologisches Plädoyer für einen biographischen Forschungsansatz*. In: *metis*, 10/2001, S. 56–77
- Dörr, Bea/Kaschuba, Gerrit/Maurer, Susanne (1999): »Endlich habe ich einen Platz für meine Erinnerungen gefunden«. Kollektives Erinnern von Frauen in Erzählcafés zum Nationalsozialismus. Pfaffenweiler

⁹ Das könnten z. B. Räume sein, in denen subjektiv-biographische Perspektiven erzählend vermittelt werden. Eine bewährte Methode gerade im Zusammenhang mit der »Schwierigkeit, »weibliche« gesellschaftliche Erfahrung zu tradieren«, ist das »Erzählcafé« (Maurer 2000). Es eignet sich zur Bearbeitung unterschiedlichster Themen; auch Erfahrungen in der Frauenbewegung wurden im Erzählcafé des Bildungszentrums und Archivs zur Frauengeschichte Baden-Württembergs bereits zum Gegenstand gemacht (vgl. Dörr/Kaschuba/Maurer 1999, 165).

- Feminismus in der Kritik. Frauen- und Geschlechterforschung in der »Dritten Generation«? Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung 2/1999
- Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (1996): Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim
- Gerhard, Ute (1998): Die Töchter der Emanzipation – Das Generationenproblem in der Frauenbewegung. In: Mues, Ingeborg (Hrsg.): Was Frauen bewegt und was sie bewegen. Sechszwanzig Originalessays. Frankfurt/M., S. 71–89
- Haas, Erika, Seitz, Rita (1994): »Wir sind eine undankbare Generation«. Konkurrenz und Kooperation unter Frauen der 2. Frauenbewegung und deren Nachfolgerinnen. In: Modelmog/Gräbel (Hrsg.): S. 137–153
- Hagemann-White, Carol (1998): Identität – Beruf – Geschlecht. In: Oechsle, Mechthild/Geissler, Birgit (Hrsg.): Ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis. Opladen, S. 27–41
- Heinrich-Böll-Stiftung und Feministisches Institut (Hrsg.) (1999): Wie weit flog die Tomate? Eine 68erinnen-Gala der Reflexion. Berlin
- Illies, Florian (2001): Generation Golf. Eine Inspektion. Frankfurt
- Inowlocki, Lena (1995): Traditionsbildung und intergenerationale Kommunikation zwischen Müttern und Töchtern in jüdischen Familien. In: Fischer-Rosenthal, Wolfram/Alheit, Peter (Hrsg.): Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktion gelebter Gesellschaftsgeschichte. Opladen, S. 418–431
- Inowlocki, Lena (1997): Traditionalität im Migrationsprozess. Vorüberlegungen zu einer vergleichenden biographieanalytischen Untersuchung in jüdischen Displaced-Persons-Familien und in Familien griechischer Arbeitsmigranten. In: Mansel/Rosenthal/Tölke (Hrsg.): S. 144–256
- Kätzel, Ute (2002): Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration. Berlin
- Kahlert, Heike (1991): Vom Feminismus geküßt. Biographische Skizzen einer Nachwuchswissenschaftlerin. In: Koch-Klenske, Eva (Hrsg.): Die Töchter der Emanzen: Kommunikationsstrukturen in der Frauenbewegung. München, S. 85–102
- Keddi, Barbara/Pfeil, Patricia et al. (1999): Lebensthemen junger Frauen. Die andere Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe. Opladen
- Keddi, Barbara/Sardei, Sabine (1991): Zum Wandel der Lebensentwürfe von Mädchen und jungen Frauen. Ausgewählte Ergebnisse empirischer Untersuchungen seit den sechziger Jahren. In: Brock, Ditmar/Hantsche Brigitte et al. (Hrsg.): Übergänge in den Beruf. Zwischenbilanz und Forschungsstand. Weinheim, S. 180–197
- Kilian, Eveline/Komfort-Hein, Susanne (1999): Generationswechsel und Geschlechterperspektiven: Zum Stand einer aktuellen Diskussion. In: Dies. (Hrsg.): GeNarrationen. Variationen zum Verhältnis von Generation und Geschlecht. Tübingen, S. 9–24
- Krüger, Helga (1997): Familie und Generation: Der Gender Gap in den Partnerschaften. In: Mansel/Rosenthal/Tölke (Hrsg.): S. 31–42
- Krüger, Helga/Born, Claudia (2000): Vom patriarchalen Diktat zur Aushandlung – Facetten des Wandels der Geschlechterrollen im familialen Generationenverbund. In: Kohli/Szydlak, S. 203–221
- Kullmann, Katja (2002): Generation Ally. Warum es heute so kompliziert ist, eine Frau zu sein. Frankfurt
- Landweer, Hilge (1994): Generationen in der deutschen Frauenforschung. In: Modelmog/Gräbel (Hrsg.): S. 117–135
- Landweer, Hilge (1996): Generationenkonflikte und Sachdifferenzen. Das Beispiel Frauenbewegung. In: Transit. Europäische Revue, H. 11, S. 87–100
- Landweer, Hilge/Rumpf, Mechthild (1993): Kritik der Kategorie »Geschlecht«. Streit um Begriffe, Streit um Orientierungen, Streit der Generationen? Einleitung. In: Feministische Studien, H. 2
- Lenz, Ilse (1994): Zum Umgang mit Unterschieden zwischen Frauenforscherinnen. In: Modelmog/Gräbel (Hrsg.): S. 27–48
- Lutz, Helma (1999): »Meine Töchter werden es schon schaffen«. Immigrantinnen und

- ihre Töchter in den Niederlanden. In: Apitzsch, Ursula (Hrsg.): Migration und Traditionsbildung. Opladen, S. 165–185
- Lutz, Helma (2000): Migration als soziales Erbe. Biographische Verläufe bei Migrantinnen der ersten und zweiten Generation in den Niederlanden. In: Calloni, Maria/Dausien, Bettina/Friese, Marianne (Hrsg.): Migrationsgeschichten von Frauen. Beiträge und Perspektiven aus der Biographieforschung. Bremen, S. 38–61
- Mannheim, Karl (1970 [1928]): Das Problem der Generationen. In: Ders., Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff. 2. Auflage. Neuwied, S. 509–565
- Mansel, Jürgen/Rosenthal, Gabriele/Tölke, Angelika (Hrsg.) (1997): Generationen – Beziehungen, Austausch und Tradierung. Opladen
- Maurer, Susanne (2000): »Ashes are burning«? Von der Schwierigkeit, »weibliche« gesellschaftliche Erfahrung zu tradieren. In: Winterhager-Schmid, Luise, (Hrsg.): Erfahrung mit Generationendifferenz. Weinheim, S. 171–180
- Metz-Göckel, Sigrid (1989): Die zwei (un)geliebten Schwestern. Zum Verhältnis von Frauenbewegung und Frauenforschung im Diskurs der neuen sozialen Bewegungen. In: Beer, Ursula (Hrsg.): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. 2. durchges. Auflage. Bielefeld
- Modelmog, Ilse/Gräbel, Ulrike (Hrsg.) (1994): Konkurrenz & Kooperation: Frauen im Zwiespalt? Münster
- Pusch, Luise F. (1993): Wenn aus Schwestern Mütter werden: Die Frauenbewegung im reiferen Alter. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis, H. 35
- Rosenthal, Gabriele (Hrsg.) (1997a): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Gießen
- Rosenthal, Gabriele (1997b): Zur interaktionellen Konstitution von Generation. Generationenabfolgen in Familien von 1890 bis 1970 in Deutschland. In: Mansel/Rosenthal/Tölke (Hrsg.): S. 57–73
- Rosenthal, Gabriele (2000): Historische und familiäre Generationenabfolge. In: Kohli/Szydlik (Hrsg.): S. 162–178
- Stoehr, Irene (1994): Gründerinnen – Macherinnen – Konsumentinnen? Generationenprobleme in der Frauenbewegung der 90er Jahre. In: Modelmog/Gräbel (Hrsg.): S. 91–115
- Stoehr, Irene (1996): Feministische Generation und politische Kultur. Die Frauenbewegung als Generationenproblem. In: Politische Kultur – Demokratie – Geschlechterverhältnis. Dokumentation der Ringvorlesung am Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin, S. 81–97
- Stoehr, Irene (1999): Feminismen und politische Kultur. Die westdeutsche Frauenbewegung als Generationenproblem. In: Heinrich-Böll-Stiftung/Feministisches Institut (Hrsg.): Wie weit flog die Tomate? Eine 68erinnen-Gala der Reflexion. Berlin, S. 154–165
- Volkering, Heide (1995): »Wir« über »uns«. In: Feministische Studien, H. 1, S. 91–94
- Weingarten, Susanne/Wellershoff, Marianne (1999): Die widerspenstigen Töchter. Für eine neue Frauenbewegung. Köln